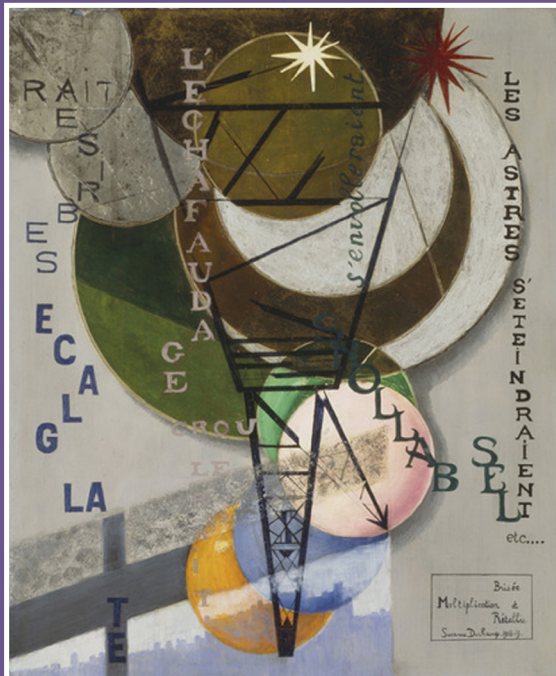


Ulrich Moser

Traum, Wahn und Mikrowelten

Affektregulierung in Neurose und Psychose
und die Generierung von Bildern

Brandes & Apsel



Ulrich Moser
Traum, Wahn
und Mikrowelten



Die Theorie des Schlaftraums (Moser, von Zeppelin) hat sich von der traditionellen interpretativen Sichtweise gelöst. In diesem Buch entwirft Moser ein Modell der Generierung und Transformation von Träumen und Wahnbildern. Er beschreibt, wie die Affekte Bilder gestalten, wie der Traum beginnt und endet, wie er verläuft, wie und warum das Selbst und die Objekte sich wandeln.

Faszinierend ist, wie virtuelle Wahnwelten entstehen, das Subjekt sich in schnell wechselnden Beziehungen, Zeiten und Orten bewegt. Der Leser erfährt, wie Wahnkranke Bilder malen, von sich erzählen und wie die entworfenen Mikrowelten sie vor affektiv unerträglichen Katastrophen schützen. Das Geschehen wird deutlich in einer exakten Methode der Kodierung der Phantasien eingefangen. Sie erlaubt Vergleiche und erleichtert dem Therapeuten, den Verlauf von Traum und Wahn mitzuvollziehen.

Der Autor:

Ulrich Moser, Dr. phil., em. Professor für Psychologie und Klinische Psychologie an der Universität Zürich. Psychoanalytiker (Schweizer Gesellschaft für Psychoanalyse/IPV). Veröffentlichungen zur Neurosenlehre, Affekt-, Kognitions- und Psychotherapieforschung. Buchveröffentlichungen: *Cognitive-Affective Processes. New Ways of Psychoanalytic Modeling* (zus. mit von Zeppelin); *Der geträumte Traum* (zus. mit von Zeppelin); *Psychische Mikrowelten. Neuere Aufsätze*; *Das Liegen Lassen der Poesie*.

Ulrich Moser

Traum, Wahn und Mikrowelten

Affektregulierung in Neurose und Psychose
und die Generierung von Bildern

Brandes & Apsel

Auf Wunsch informieren wir Sie regelmäßig über Neuerscheinungen in dem Bereich Psychoanalyse/Psychotherapie – Globalisierung/Politisches Sachbuch/Afrika – Interkulturelles Sachbuch – Sachbücher/Wissenschaft – Literatur.

Bitte senden Sie uns dafür eine E-Mail an info@brandes-apsel.de mit Ihrem entsprechenden Interessenschwerpunkt.

Gerne können Sie uns auch Ihre Postadresse übermitteln, wenn Sie die Zusendung des Gesamtverzeichnisses wünschen.

Außerdem finden Sie unser Gesamtverzeichnis mit aktuellen Informationen im Internet unter: www.brandes-apsel-verlag.de und unsere E-Books und E-Journals unter: www.brandes-apsel.de

1. Auflage 2013 (E-book)

1. Auflage 2008 (gedrucktes Buch)

© Brandes & Apsel Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, Mikroverfilmung, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen oder optischen Systemen, der öffentlichen Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und Multimedia sowie der Bereithaltung in einer Online-Datenbank oder im Internet zur Nutzung durch Dritte.

Umschlag und DTP: Franziska Gumprecht, Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt am Main, unter Verwendung des Werkes: Susanne Duchamps: *Multiplication brisée et rétablie (1918/19)*.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86099-991-2 (E-Book)

ISBN 978-3-86099-872-4 (gedrucktes Buch)

Inhalt

Vorwort	9
I. Mikrowelten	15
1. John Berger: Feld	17
2. Annie Dillard: »wooden room«	20
3. Der Ort des Traums	25
4. Was ist eine Mikrowelt?	28
II. Transformationen und affektive Regulierung in Traum und Wahn	33
1. Einleitung	35
2. Was ist eine Transformation?	37
3. Transformationen im Traum	41
4. Träume bei Psychotikern, eine Zwischenbemerkung	45
5. Eine Mikrowelt »entgleitet«: Aus dem Tagebuch eines Schizophrenen	47
6. O'Shaughnessy und Matthew	53
7. Wahnhafte Transformationen, Teil 1: Phänomene der Desaffektualisierung	67
8. Ein abgeschottetes Potential: Die affektinduktive resonante Beziehung	69
9. Vom ersten zum zweiten affektiven Regulierungssystem	70
10. Wahnhafte Transformationen, Teil 2: »Neubündelungen« von Subjekten und Objekten	73
11. Der Weg zurück. Einige Gedanken	77
Anhang 1	83
Anhang 2	86

III. Wahn, Mikrowelten virtueller Realität (zusammen mit Thomas Stompe)	89
1. Einleitung	91
2. Zunächst: ein Rückblick auf frühere Arbeiten zu Traum und Wahn	94
3. Virtuelle Realität und konkret reale Objektbeziehung	98
4. Über die »IN SIT«-Prozesse und das Instantiieren eines Selbstmodells	102
5. Nichtwelt: Wirklichkeit und Wahn	107
6. Exkurs über Zeit und Raum	111
7. Figurale und mediale Selbstmodelle	113
8. Die kognitiven Prozesse, *c.p.*	115
9. Diesseits und jenseits der verbalen Sprache	119
10. Die Aufarbeitung der Wahnerzählung	121
11. Kodierung und Prozeßidentifizierung	122
12. Kategorien der Kodierung	124
13. Tabelle der Kodierung	130
14. Die Bereiche der Desaffektualisierungsprozeduren	133
15. Beispiel eines Protokolls	135
IV. Bilder – Mikrowelten des Wahns	149
1. Einleitung	151
2. Wahn und Mikrowelten	152
3. Strukturhomologie von Traum, Wahn und Bild	155
4. Innenwelt und potentieller Raum	156
5. Externalisierung, Reflexivität, Re-entry-Schlaufen, Bewußtsein	157
6. Sequentialisierung in Bild und narrativem Text	161
7. Bild als Positionsfeld einer Mikrowelt	163

8. Raum und Grenzen	166
9. Kognitive Grammatik. Die Struktur der Elemente und Relationen	168
10. Distanzen und Abläufe	173
11. Attribute, Potentiale, eingefrorene Bewegungen	176
12. Affektive Regulierung in Traum und Bild	186
13. *c.p.* Mikrowelten mit starker Desaffektualisierung	188
14. Emotionale Beziehung. 1. Teil	191
15. Emotionale Beziehung. 2. Teil	195
16. Der Körper als Modell des Selbst	198
17. Zum Beispiel: Das Auge	202
18. Unschärfe, Esprit und Sensation	206
19. »Figur« und »Figuration«. Essentielle und narrative Struktur des Objekts	208
20. Psychische und ästhetische Katastrophe	214
21. Rückblick	218
 Literatur	 221

Vorwort

Träume schlüpfen aus den Löchern des Schlafs, bilden kleine Welten, die wir selbst entwerfen und in denen wir uns gleichzeitig repräsentieren. Wir sind Abbilder und zugleich das Abgebildete selbst. »Ein Huhn sang im Traum«, so beginnt ein kleines Gedicht von Sarah Kirsch. Es ist Motto einer Untersuchung über den »geträumten Traum« (Moser & von Zeppelin 1996). Wie kommt es zum Huhn und warum singt es? Und warum verschwindet es abrupt, von der Wachheit vertrieben? »Neuer Tag trieb uns davon« (wiederum Sarah Kirsch).

Der Schlaftraum ist Prototyp einer Mikrowelt von Bildern, die von unseren Affekten gesteuert sind. Die Bilder werden streckenweise von Überlegungen, Gedanken oder von Gesprächen überlagert. Was uns bei dieser Untersuchung beschäftigt hat, war die Frage, *wie die Traumwelt generiert wird, wie sie beginnt und wie sie endet.* Jeder Traum hat ein Positionsfeld, einen Raum, in dem sich die Geschichte abspielt. In ihm werden Objekte geschaffen, Personen, Dinge, Landschaften, Häuser usw. Der Träumer konfiguriert sich selbst, als Zuschauer oder als Akteur. Er gleicht seinem autobiographisch entwickelten Bild oder auch nicht. Sich selbst verändert oder verändernd zu erleben kann erschreckend sein (z. B. als Gestalt, die ihre Gliedmaßen verliert) oder sehr belebend (als fliegendes Wesen, mit Flügeln ausgestattet). Manchmal gelingt es dem Träumer nicht, Objekte zu bilden, die unserer Wahrnehmungswelt entsprechen. Es entstehen dann aus vielen Attributen zusammengesetzte Wesen, die der Träumer nur sukzessive beschreiben, aber nicht mit einem Wort benennen kann. Eine Theorie der Generierung des Traums muß zwingend auch eine Theorie der Entstehung kognitiver Gebilde enthalten. Transformationen von Traumgestalten verlaufen auf der Ebene der Attribute von Objekten, die übernommen, neu gebündelt und in einem anderen Wesen verkörpert werden. Die Welt des Traums ist sequentiell gebaut, als eine Abfolge von Bildern verstehbar. Aus dem Huhn in einer ersten Situation wird in der zweiten ein weinendes Kind. Das Huhn bleibt verschwunden. Aus dem Singen wird ein Trösten. Die neue Szene erhält eine interaktive Wechselwirkung mit einer zweiten

Person. Animierte Wesen können durch deanimierte ersetzt werden. Das erinnert an das Denken von Kindern, die Felsblöcke als Kinder der Felsen bezeichnen und das auch so meinen.

Träume sind als eine *Form der Simulation* verstehbar, die unter den spezifischen Umständen des Schlafens verläuft. Der Träumer benützt in diesem mentalen Prozeß Informationen über sich selbst. Diese können rein affektiv oder bereits kognitiv ausstrukturiert sein. Die affektive Regulierung ist vorrangig. Sie setzt den Rahmen für die kognitive Gestaltung. Affekte und Gefühle sind gemeinsam im Traum repräsentiert. Auch eine Wiese, ein Zimmer, ein Platz sind affektiv getönt. Sie enthalten einen Zustandsaffekt, der nur gerade als Gestimmtheit (oder noch nicht) erlebbar ist. Erste Interaktionen werden durch intentionale Gefühle begleitet, die sich aus der anfänglichen Gestimmtheit heraus entwickelt haben. Die kognitive Strukturierung zeigt sich im Bild der dargestellten Wechselwirkungen. Wir müssen somit Affekte im Traum von jenen unterscheiden, die das Traumgeschehen regulieren, Vorgaben für die möglichen Bilder erzeugen, Interrupts hervorrufen, die zum Erwachen oder zur Neusetzung der Traumelemente für eine weitere Traumsituation führen. Die Mikrowelt des Traums ist besonders geeignet, mentale Prozesse zu studieren, weil die Umwelt nicht de facto bewältigt werden muß. Sie bleibt simuliert, enthält aber die ganze Geschichte unserer Beziehungserfahrungen, die durch aktuelle Ereignisse wieder wachgerufen werden. Dies geschieht freilich selektiv und immer wieder auf andere Weise. In dieser Hinsicht sind Träume Gedichten verwandt. Diese wurden mit derselben Methode untersucht (Moser 1997, 2000, 2002).

Der *Wahn* enthält dem Traum ähnliche Mikrowelten. Manchmal ist das nur eine, die über längere Zeit beibehalten wird, und manchmal handelt es sich um eine ganze Ansammlung von Mikrowelten, die ständig wechseln, sich ablösen, wieder auftauchen und neu ausgemalt werden. Wahn erleben enthält zusätzlich Transformationen, die sich im Traum nicht finden. Ein Wahn kann als eine Form raumzeitlicher Verzerrung verstanden werden, in der sich distributiv zu verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten Ereignisse ansiedeln. *Wahn ist eine virtuelle Realität, mit einem spezifischen Bewußtsein*, das weder dem Schlafbewußtsein noch jenem des Wachzustands gleicht. Schon der Ausgangspunkt der Mikrowelten ist verschieden.

Verarbeitet der Traum gerade akzentuierte und reaktivierte Konflikte und deren affektive Spannungen, so entsteht der Wahn aus einer Wahnstimmung, die im Betroffenen Panik auslöst. Aus dieser ihm unverständlichen (nicht einfach fremden) Stimmung heraus versucht der Wahnträger, mittels »Wahnideen« neue Sicherheit zu gewinnen. Er positioniert sich dabei immer wieder in andere Mikrowelten, läßt sie dann wieder fallen, formt sie um, bis er eine Lösung findet, in der er für längere Zeit »wohnen« bleibt. Wahnwelten können an die Alltagswelt assimiliert werden, existieren aber oft parallel zu ihr.

Das erlebte Selbst kann sich verwandeln, zum Beispiel in das Korn des Huhns. Eine solche Situation kann nur ganz kurz dauern, dann bricht die Panik ein und die ganze Welt wird chaotisch. Im besten Fall kann die Verwirrung wieder aufgehoben werden. Die Mikrowelt wird neu gesetzt. Korn und Huhn verschwinden. Als Eichendorffscher Müßiggänger trifft das Selbst einen alten Schulfreund in einer mittelalterlichen Mühle. Dann wieder entsteht die Gewißheit, ein allmächtiger Fernsehdirektor zu sein. Gleichzeitig ist es dem Träger dieser virtuellen Realitäten möglich, angepaßt in der Anstaltsküche Kartoffeln zu schälen.

Die »*Reise vom Traum zum Wahn*« durchläuft thematisch drei Arbeiten. Zunächst wird in »*Transformationen und affektive Regulierung in Traum und Wahn*« die Struktur der Mikrowelt Traum an einem Beispiel analysiert. Der Leser erhält Einblick in die Technik und Interpretation der Kodierung, wie sie von Moser & von Zeppelin (1996) entwickelt und in Döll (2008) validiert und an Traumsequenzen in Psychoanalysen angewandt wurde. Im Zentrum stehen die Transformationsprozesse von Situation zu Situation innerhalb des besprochenen Traums.

Die wesentlichen Unterschiede zum Wahn werden an zwei Beispielen deutlich gemacht: an der Analyse einer Tagebucheintragung eines Schizophrenen sowie an der Schilderung einer Therapiestunde eines psychotischen Jungen durch seine Analytikerin (O'Shaughnessy). Eine erste Theorie über den Wahn entsteht: Desaffektualisierung, affektive Regulierung, wahnhaftes Transformationen.

In der zweiten Arbeit »*Wahn, Mikrowelten und virtuelle Realität*« wird diese Theorie des Wahns weiterentwickelt. Die Autoren vertiefen das Konzept zweier affektiver Regulierungssysteme, die den Aufbau des Wahns

steuern. Mikrowelten des Wahns enthalten Versuche, eine Beziehung Selbst-Objekt aufzubauen, die allerdings nur im Bereich einer »virtuellen Realität« möglich ist. Der Verlust von Transformationspotential zur Regulierung der Interaktion führt zu einer erhöhten Frequenz der Selbstregulierung, sei es, daß das Selbstmodell sich »wahnhaft« verändert, sei es, daß es sich ständig in völlig anderen Mikrowelten neu instantiiert. Analog zur Traumkodierung wurde ein Kodiersystem für die Analyse des Wahns entwickelt. Es wird am Beispiel einer Wahnerzählung illustriert. Kodiersysteme ermöglichen Vergleiche von Mikrowelten einer einzelnen Person oder von Personengruppen.

»*Bilder, Mikrowelten des Wahns*« beschäftigt sich mit der bildnerischen Gestaltung von Wahnkranken. Eine Mikrowelt, die wir nicht kennen, wird *externalisiert und in einen Außenraum gesetzt*, der noch nicht direkt in eine Beziehung zu einer anderen Person eingebettet ist. Die Frage wurde oft diskutiert, inwieweit diese Bilder, Zeichnungen und Skulpturen inneres Erleben und dessen Störungen zum Ausdruck bringen bzw. im Idealfall zur Lösung und Befreiung von negativen Affekten beitragen. Wahnerzählungen und erzählter Traum sind ebenfalls Externalisierungsprozesse, benutzen aber den Raum der Sprache. Die bildartige Simulation einer inneren Welt müßte eigentlich der auch bildhaft gedachten inneren mentalen Welt näher stehen. Der schöpferische Prozeß erfährt aber Einschränkungen durch die technischen Fähigkeiten zur Gestaltung. Wahnkranke Künstler sind im Vorteil, weil sie eine spezifische Begabung nutzen können, sofern sie nicht durch den psychotischen Prozeß lahmgelegt oder zerstört wurde. In allen Fällen der Externalisierung muß angenommen werden, daß nur das gestaltet werden kann, was affektiv an Problemlösung ertragen wird. In diesem Zusammenhang wird dem Problem des »*re-entry*« nachgegangen. Wie wirkt das Bild auf den Autor zurück, rückgekoppelt während des Gestaltungsprozesses selbst und nachträglich vom abgeschlossenen (oft abgebrochenen) Bild ausgehend? Enthält das Bild bereits eine andersartige Formulierung des Ausgedrückten? Ermöglicht die Externalisierung eine Umformulierung, die dem Maler selbst nicht bewußt ist? Führt das, was in einer Art außerhalb liegenden Zwischenwelt konkretisiert wurde, zumindest zu einer Bekräftigung, zu einer Wiederaufnahme des Themas mit geringeren Ängsten und Affekten? Das Gestaltete, wie auch mündliche und

schriftliche Aussagen, werden in die mentale Innenwelt zurückgeführt, mit der ursprünglichen, problematischen Mikrowelt verglichen, in Beziehung gesetzt und reflektiert, wenn auch ohne Wachbewußtsein. *Die Externalisierung mit »re-entry«* scheint eine ganz frühe Form der Reflexivität zu sein, die besser gelingt als eine direkte, im mentalen Innenraum verlaufende Umänderung einer Mikrowelt. Dabei ist zu beachten, daß ein äußeres Bild auch eine verstehende Benennung ist, die gleichzeitig das Unverstandene durch Ausschluß abgrenzt.

In allen drei Arbeiten wird (als Ausblick) auf den »Weg zurück aus dem Wahn« eingegangen. Wie können Veränderungen in einer Psychotherapie oder auch spontan geschehen? Die Psychotherapie ist allgemein formuliert ein »re-entry«-Prozeß, der im Medium der therapeutischen Situation und über den Therapeuten eingeleitet wird. Der Therapeut setzt andere Beziehungsregeln. Das führt zu einem mitunter schroffen Wechsel der Mikrowelt des Analysanden. Eine neue Mikrowelt der Beziehung muß organisiert werden. Ein Ad-hoc-Modell entsteht. Der Analysand sucht nach einer Form der Regulierung, die ihm größtmögliche Sicherheit bietet bei Aufrechterhaltung seiner mehr oder weniger ausartikulierten Hoffnungen. Die therapeutische Absicht ist (in einem zweiten Schritt) das Schaffen einer zweiten, überlagerten Mikrowelt, in der die Mikrowelten der Beziehungsregulierung (die eine Selbstregulierung mit einschließt) reflektiert werden (inklusive der therapeutischen Mikrowelt). Diese gemeinsam entstandene und getragene *reflexive Mikrowelt* soll Veränderungen entwerfen, die in die Regulierung konkret realer Mikrowelten transferiert werden können. Beide Mikrowelten sind ständig verkoppelt. Es wäre von höchstem Interesse, die Besonderheiten dieser Prozesse bei Wahnkranken zu erforschen.

Wir leben andauernd in Mikrowelten, die wir selbst gestalten oder in die wir verwickelt werden. In der Regel versuchen wir, diese Mikrowelten autobiographisch zu einer »Makrowelt« zu bündeln, sie in unsere Identität »einzuschreiben«. Gelegentlich bleiben sie als fremde Welten irgendwo liegen (z. B. Träume). Wahnkranken gelingt die Bündelung nicht. Jede Mikrowelt des Wahns *ist* auch *die* Makrowelt. Die Dauer des Wahns schließt alle anderen Mikrowelten aus. Jede Mikrowelt ist virtuelle und alleinige Realität. Um die Bedeutung des Konzepts der Mikrowelt transparent zu machen, ist sie Thema einer einführenden Arbeit »Mikrowelt« geworden.

Das singende Huhn hat es einfach. Es muß keine Theorie über seine Mikrowelten des Singens, des Pickens und über andere Tätigkeiten entwickeln. Ob es Träume oder Wahnideen hat, wissen wir nicht.

I.

Mikrowelten

1. John Berger: Feld

Schelf eines Feldes, grün, mühlos greifbar, noch ohne hochgewachsenes Gras, eingeschlagen in papierblauen Himmel, der gelb durchwachsen ist, weil reines Grün entstehen soll, die Oberflächenfarbe von dem, was das Becken der Welt enthält, wartendes Feld, Schelf zwischen Himmel und Meer, gegenüber einem Vorhang aus gedruckten Bäumen, mit zerbröckelnden Kanten, gerundeten Ecken, die Sonne mit Hitze beantwortend, Schelf an der Wand, durch die von Zeit zu Zeit ein Kuckuck hörbar ist, Bord, auf dem sie die unsichtbaren und unberührten Weckgläser ihrer Freuden aufbewahrt, Feld, das ich immer gekannt habe, ich liege da, auf einen Ellbogen gestützt, frage mich, ob ich in irgendeiner Richtung über dich hinaussehen kann. Der Draht, der dich umgibt, ist der Horizont. [...] In die Stille, die manchmal auch entsetzlich laut war, die Stille meiner Gedanken und Fragen, die mich immer wieder drängten, eine Erklärung für mein Leben und seinen Zweck zu finden, in diese konzentrierte kleine Ballung dicht gepackten stillen Lärms, drang das Gegacker einer Henne aus einem nahegelegenen Hintergarten, und dieses Gegacker, mit seiner deutlichen, scharf abgegrenzten Existenz unter einem blauen Himmel mit weißen Wolken, rief in mir ein intensives Gefühl von Freiheit hervor. Das Geräusch der Henne, die ich nicht einmal sehen konnte, stellte – wie ein rennender Hund oder eine aufblühende Artischocke – ein Geschehnis auf einem Feld dar, das bis dahin auf ein erstes Ereignis gewartet hatte, um selber Wirklichkeit zu werden (Berger 1980/1995, S. 123f.).

Nach Berger kann man dieses namenlose Erlebnis mit irgendeinem Feld haben, wenn man es in einer besonderen Weise sieht (ihm eine besondere affektive Bedeutung verleiht). Es gibt Eigenschaften eines Feldes, die dem Erleben entgegenkommen: ein leicht geneigtes Grasfeld, das Nähe und Ferne zusammenrückt, eine in sich ungestaltete Natur. Es soll möglichst wenig Ordnung herrschen. »Weder Getreide noch regelmäßig gesetzte Obstbäume sind ideal« (S. 124). Winter ist eine Zeit der Untätigkeit. Das Feld ist in dieser Jahreszeit mager an Veränderungspotentialen, die Ereignisse erzeugen könnten. Das Feld hat Grenzen. Wenige Zugänge schränken die Anzahl möglicher Auftritte oder Abgänge ein. (Außer für Vögel!) Dieser Idealisierung des Feldes muß man teilweise widersprechen. Grenzen müssen in dieser Erlebniswelt nicht kantig sein, das Feld kann eine undeutliche Kulisse haben, sich aber auch unbegrenzt ins Unbe-

stimmte ausdehnen. Sie charakterisieren lediglich eine Abgrenzung eines nicht direkt ins Erleben einbezogenen Außenbereichs mit weniger Ordnung als der Innenbereich. Es gibt keine völlige Abschottung des Feldes, von fern sind Stimmen zu hören, ohne daß Henne und Kuckuck zur Szene gehörten. Mit anderen Worten, das innere Feld der Phantasie, die »innere landscape« (Hopkins 1959; s. a. Moser 2006), setzt selbst die Grenzen des Feldes, das erlebt werden kann und möchte. Dieser Raum, in den das Feld angesiedelt wird, kann zeitlich schrumpfen oder sich erweitern.¹ »Es soll möglichst wenig Ordnung herrschen«, meint wohl – in psychologischer Terminologie –, daß Information zunächst distributiv verteilt und noch nicht durch fokussierte Aufmerksamkeit an Orten oder an Objekten geklustert ist.

Daß man vor einem Feld steht, bemerkt man normalerweise erst dann, wenn sich dort irgend etwas ereignet. Aber wenn man einmal darauf aufmerksam geworden ist, schreibt man diesem Ereignis – allerdings so schnell, daß man es vom ursprünglichen »Aufmerksam-Werden« fast nicht unterscheiden kann, sozusagen rückwirkend – eine besondere Bedeutung zu, eben weil es sich in einem Feld ereignet. Das erste Ereignis – jedes Ereignis ist ja Teil eines Gesamtvorgangs – zieht unweigerlich andere nach sich, oder, genauer gesagt, es führt dazu, daß man auch die anderen Ereignisse im Feld beobachtet. Dieses erste Ereignis kann alles Mögliche sein, aber nichts allzu Hyperdramatisches. Sieht man, wie im Feld ein Mann aufschreit und zusammenbricht, ist die Selbstgenügsamkeit des »Feldes« zerstört. Man rennt sofort von außen hinein, versucht ihn herauszuholen (Berger 1980/1995, S. 126),

oder auch nicht, wie etwa in einem geträumten Traum! Es können alle möglichen Arten von Ereignissen auftreten. Berger gibt eine ganze Liste: z. B. Pferde, die grasen, Finken, die im Busch jagen, eine Frau, die Pilze sucht, eine rufende Stimme usw. »Nachdem man den Hund bemerkt hat, bemerkt man einen Schmetterling. Nachdem man die Pferde bemerkt hat, hört man

¹ Das Feld ist ein fokaler extrapersonaler Raum, d. h. ein relativ kleiner Raum, der visuell fokussiert wird und den wir nutzen, um Objekte und Ereignisse zu lokalisieren. Er kann sich über den manipulativ peripersonalen Raum (bis 2m; vom Körper eingenommen und der visuell haptisch taktil wahrnehmbaren Umgebung entsprechend), über den lokomotorisch extrapersonalen Raum (zwei bis 30m und mehr) bis zum ambienten extrapersonalen Raum (über 30m hinaus; potentieller Bewegungs- und Handlungsraum) erstrecken (vgl. Previc 1998).

einen Specht klopfen und sieht ihn dann über eine Ecke des Feldes fliegen« (Berger 1980/1995, S. 126). Jetzt befindet man sich in einem erzählerischen zeitlichen Ablauf. Aber dieser wird nicht in die lebensgeschichtliche Berichterstattung eingeschlossen. Das Feld, nennen wir es eine Mikrowelt der visuellen Aufmerksamkeit, hebt uns aus der autobiographischen Zeit heraus.

Man setzt die Ereignisse, die man gesehen hat und noch immer sieht, mit dem Feld in Beziehung. Das Feld rahmt sie nicht nur ein, es enthält sie auch. Die Existenz des Feldes ist die Vorbedingung dafür, daß sie sich so ereignen, wie sie es getan haben, und dafür, daß sich andere Ereignisse in bestimmter Weise abspielen. Jedes Ereignis existiert kraft seiner Beziehungen zu anderen Ereignissen als »definierbares Ereignis«. Das Feld, vor dem Du stehst, scheint dieselben Proportionen zu haben wie Dein eigenes Leben (S. 128).

Ereignisse können auch animierte und nichtanimierte Objekte sein. Es gibt Eintritte und Abgänge. Manchmal schlägt der Blitz ein. Der Zuschauer muß ein Kind retten. Dann wird er selbst Objekt und Teil des Ereignisses. Kommt er wieder raus oder wird er Teil der Geschichte? Ruft das Gekacker der Henne ihn aus dem Feld heraus, in die Pflicht, die Hühner zu füttern? Ereignisse bringen eine Ordnung in die Informationsmenge des Feldes. Das gilt auch für mögliche Narrative. Geschehnisse und Dinge werden lokalisiert. Zunächst nach Distanz (Ferne und Nähe), dann durch Bewegungen und Interaktionen. All das kann real geschehen, aber nur das durch die visuelle Aufmerksamkeit Akzentuierte gehört zum erlebten Feld. Vieles wird nicht beachtet, einiges gehört zur Grauzone des Nicht-Identifizierbaren, insbesondere alles, was in der Ferne liegt. Ein Feld enthält dem Alltagsbewußtsein nicht zugängliche Information. Die phytozoologische Unterwelt der Wiese z. B. entzieht sich uns, auch wenn wir darüber einiges zu wissen vermögen.

Die Schilderung des Feldes erinnert an den Traum, in dem wir eine »landscape« als Mikrowelt entwerfen. Wenn wir träumen, gestalten wir das Feld aus den inneren Szenenbildern. Auch dort gibt es inaktive, ruhende Felder, Objekte, die auftreten oder verschwinden. Es ist eine innere »landscape«, die gestaltet wird, unter Anleihen und Erinnerungsresten aus Feldern früherer Zeiten. Das Positionsfeld des Traums (Moser & von Zeppelin 1996) gleicht dem noch statischen, inaktiven Raum der Wiese.

Traum und visuell, auditorisch, olfaktorisch erlebtes Feld² haben eines gemeinsam: Sie sind Teilwelten unseres Erlebens, die als Gesamtheiten wiederum einen Platz in der Autobiographie einnehmen. Andernfalls würden wir uns darin verlieren und den Weg zurück in Alltagswelten nicht wiederfinden. Die Wahrnehmung, um auf das Feld zurückzukommen, läßt sich über die visuelle Aufmerksamkeit hinaus verzaubern. Es lassen sich auch Ereignisse erträumen, Dinge sehen, die de facto nicht existieren. Man muß zwischen visueller Wahrnehmung und affektiver Bedeutung des Feldes unterscheiden. Im Traum ist es die affektive Bedeutung, die die visuelle Wahrnehmung simuliert.

2. Annie Dillard: »wooden room«

Annie Dillard sitzt in einem Raum der Residenz, die sie auf einer Insel in Pouget Sound gerade bezogen hat.

There is in short, one country, one room, one enormous window, one cat, one spider, and one person: but I am hollow. And, for now, there are the many gods of mornings and the many things to give them for their works – lungs and heart, muscle, nerve and bone – and there is the no man's land of many things wherein they dwell, and from which I seek to call them, in work that's mine (S. 24).

»I am hollow«: Annie Dillard fühlt sich leer, als Hohlraum.³ Ich würde das dahingehend interpretieren, daß sie sich noch nicht in einer neuen Mikrowelt positioniert, wohl aber eine alte verlassen hat. Man kann eine »leere Mikrowelt« postulieren. In dieser nimmt man wohl wahr. Annie Dillard sieht Objekte und benennt sie. (Im Unterschied zum Feld von Berger lokalisiert sie direkt Objekte und den Raum: ein Land, einen Raum, eine Katze, eine Spinne, ein Fenster und sich selbst.) Das ist eine vorläufige und bereits auch selektive Art der Wahrnehmung, denn sicher gibt es in diesem

² Berger hört Töne, aber er berichtet nicht von der reichen Welt der Düfte seines Feldes.

³ Hollow in englischer Sprache heißt: empty, vacant, sounding like the reverberation of an empty vessel. Deutsch: hohl, leer, inhaltslos, aber auch wesenslos.

Wohnraum noch weitere beobachtbare Elemente. Reines Registrieren von Elementen ist sensorielle »hardware«, aber noch keine individuelle Mikrowelt. Könnte man, um eine Unterscheidung der Wahrnehmungstheorie heranzuziehen, vom »Sehen eines Bildes«, von einer »Betrachtung« sprechen, die noch nicht ein aktives Sehen beinhaltet? Wobei letzteres als ein Prozeß bezeichnet werden kann, der Informationen aus den Bildern ermittelt und in einer Form verfügbar macht, die das Lenken von Verhalten und/oder von Phantasien möglich macht (Gibson 1979; Marr 1982).

Das Sehen von Bildern führt zur Gestaltung visueller Szenen, die wiederum beschrieben werden können. Bereits die Bilder enthalten nicht alle Informationen über die Struktur der Umwelt. Damit sinnvolle Wahrnehmung entsteht, muß man Vorwissen und Annahmen über die Umwelt einbeziehen (z. B. über die Struktur dessen, was eine Spinne ist). Aber nur eine Mikrowelt »füllt« den Raum. Annie Dillard könnte einen TV-Film sehen, sofern es ein Gerät gäbe und sie es benützen würde. Dann käme die »Füllung« der Mikrowelt von »außen« wie eine Masse, die sich in ihrem Innern ausbreitet und die Aufmerksamkeit fokussiert. Annie Dillard würde dann eine Zuschauerin, die mehr oder minder distanziert an dieser eingeschalteten Mikrowelt teilhaben könnte, genau so lange, wie der Film laufen würde. Sie schlägt einen anderen Weg ein. Das Niemandsland ist voller Dinge, die da verweilen, darauf warten, geweckt, d. h. von ihr erlebt zu werden. *Dinge enthalten Potentiale* (Moser 2008). Sie zu wecken, soll ihr Werk werden, eine Mikrowelt mit der Qualität »that's mine«.

Sie nimmt die Dinge in sich hinein, die Umwelt wird zur Trägerin ihrer inneren »landscape«. Hineinnehmen heißt: ihr wie sich selbst eine kreative Kraft verleihen. Diese affektive Belebung erfährt sie, wie die nachfolgenden Stellen ihrer Schilderung zeigen, als eigentlich göttlich.⁴ Die Selbstkreativität wird auf alle Elemente der Mikrowelt ausgedehnt.

Like a rug or wrap unformed up a loom, the day discovers itself, like the poem – (S. 30).⁵ – He sockets into everything that is, and that right holy. Loud as music, filling the grasses and skies, his day spreads rising at home in the

⁴ Als tief religiöser Mensch lokalisiert sie den Prozeß im göttlichen Wirken.

⁵ Das erinnert an die Theorie der Poesie: Jedes Gedicht bildet in sich auch den Entstehungsprozeß seiner selbst ab.

hundred senses – (S. 30). – The Hill creates itself, a powerful suggestion. It creates itself, thickening with apparently solid earth and waving plants, with houses and browsing cattles, unrolling wherever my eyes go, as though my focus were a brush painting in a world. – [...] this world, a dream forced into my ear and sent round my body on ropes and hot blood (S. 28).

Und: »*The dream fills in, like wind widening over a bay.*« Der Hügel kriecht sich selbst und wird wie Annie Dillard zum Teil ihrer Mikrowelt. (Schafft er auch für sich selbst eine Mikrowelt?) Dazu zwei Bemerkungen:

1. Alle Objekte, Dinge und Räume sowie die Zeit haben die Qualität des Ich, das sie zur »landscape« geschaffen hat. Die Autorin ist im Sinne der Medialität in allen Dingen drin, auch wenn das Gesehene bildhaft unabhängig vom Ich bleibt. Die affektive Belebung wird »aus den Dingen heraus« geschaffen, durch das schaffende »Ich« selbst. Damit hat sich die Autorin »gefüllt«.

Mikrowelten können auch schrumpfen, wieder zur bloßen Betrachtung werden. Dann leert sich das Subjekt. Das kann so schnell gehen, daß die Schrumpfung zur Löschung wird. Etwa dann, wenn eine dringliche Information von außen in die Mikrowelt eindringt und das Selbst zwingt, sie zu verlassen. Die Formulierung »the dream fills in« führt zum Konzept des Einträumens (Moser 2006). In dieser Arbeit sitzt der Autor an einem Moorsee und träumt sich in diese Welt ein. Es wird auch beschrieben, wie er trotzdem nicht im See verlorenght. Das Einträumen in eine Landschaft führt zur Bildung einer individuellen Mikrowelt. *Die Elemente der bloßen Wahrnehmung werden zu Trägern einer inneren Phantasie, einer simulativen Belebung.* Der Vergleich mit dem Traum, auf den ich noch zu sprechen komme, ist naheliegend. Doch im Traum wird eine im Kern bildhafte Mikrowelt externalisiert. Dasselbe gilt für die Tagträumerei. Beim Tagträumen können Teile der wahrgenommenen bildhaften Umwelt als Auslöser einer phantasierten Mikrowelt dienen. Der Schlaftraum hingegen ist auf Erinnerungen an Bilder oder an frühere Mikrowelten angewiesen, die sich fragmentiert erhalten haben und deshalb auch nachweisen lassen. Annie Dillard lebt in ihrer Landschaft, die geschaffene Mikrowelt hat eine Wirklichkeitsfunktion bekommen. Die Essenz der Dinge und der Ereignisse wird in aller Schönheit und Brutalität entdeckt und beschrieben. Die Mikrowelt wird über den Wohnraum ausgedehnt und mit der Alltagswirk-

lichkeit verwoben. Die Träumerei hingegen befreit uns von der Wirklichkeitsfunktion (Bachelard 1961). Träumen ist nicht auf die Erkundung und das notwendige sensomotorische Verhalten angewiesen. Im anderen Fall haben wir es mit einer konkret realen Mikrowelt zu tun, die gleichzeitig zum affektiven Erleben Prozeduren der Verhaltensregulierung praktiziert.

2. *Was ist Leere (»hollow«)?* Jedermann kennt das Gefühl der Leere. Das ist seit Janet (1889, »le sentiment du vide«, »das Gefühl von Leere«) auch in der Psychopathologie ein bekannter und wohlbeschriebener Zustand. Folgen wir der Schilderung von Annie Dillard, wird die Leere sofort durch Bilder von Gegenständen und von sich selbst gefüllt. Sie nimmt wahr, aber auch nur das. Was sie sieht, ist Voraussetzung für die Möglichkeit der Generierung innerer Bilder, die den Gegenständen des Raums übergestülpt werden. Ist ihr Blick in diesem Moment leer zu nennen? (Wir können das ja nicht konkret erfahren.) Die Erforschung der Aufmerksamkeit hat sich eingehend mit den verschiedenen Formen der *Leere des Blickes* beschäftigt. Crary (1999) interpretiert Leerzustände als ein Vergessen mitten im Wachsein, ein unbestimmtes Verhalten der Träumerei. Er illustriert das mit der Beschreibung des Blickes der Frau im Wintergarten von Manet.

Wir haben es in einem gewissen Sinne mit einem Körper zu tun, dessen Augen weit offen sind, aber nichts sehen – die nichts festhalten können, nichts fixieren oder sich in praktischer Weise ihre Umwelt aneignen. Diese Augen verraten einen momentanen Zustand, in dem die normative Wahrnehmung suspendiert ist (1999/2002, S. 85).

»Sehen« wird von Crary bereits als visuelle Wahrnehmung definiert, die fixiert, Elemente eines Raums lokalisiert und damit Ordnung in der räumlichen Welt herstellt (deshalb normativ). Auf die affektive Belebung und Valorisierung kommt er nicht zu sprechen. »Weit offene Augen und nichts sehen«, diese Aussage verschleiern die Unmöglichkeit, von außen zu wissen, was im Subjekt an informationsverarbeitenden Prozessen vorgeht oder ob überhaupt nichts geschieht. Es gibt Alltagsrancezustände mit leerem Blick (Brown 1991), Berichte über wirre Empfindungen, von einem leeren Zerfließen der Aufmerksamkeit und der Zeit (James 1890).⁶ Die

⁶ Die Literatur über Leere und über dissoziative Zustände ist umfangreich (s. Crary 1999/2002).